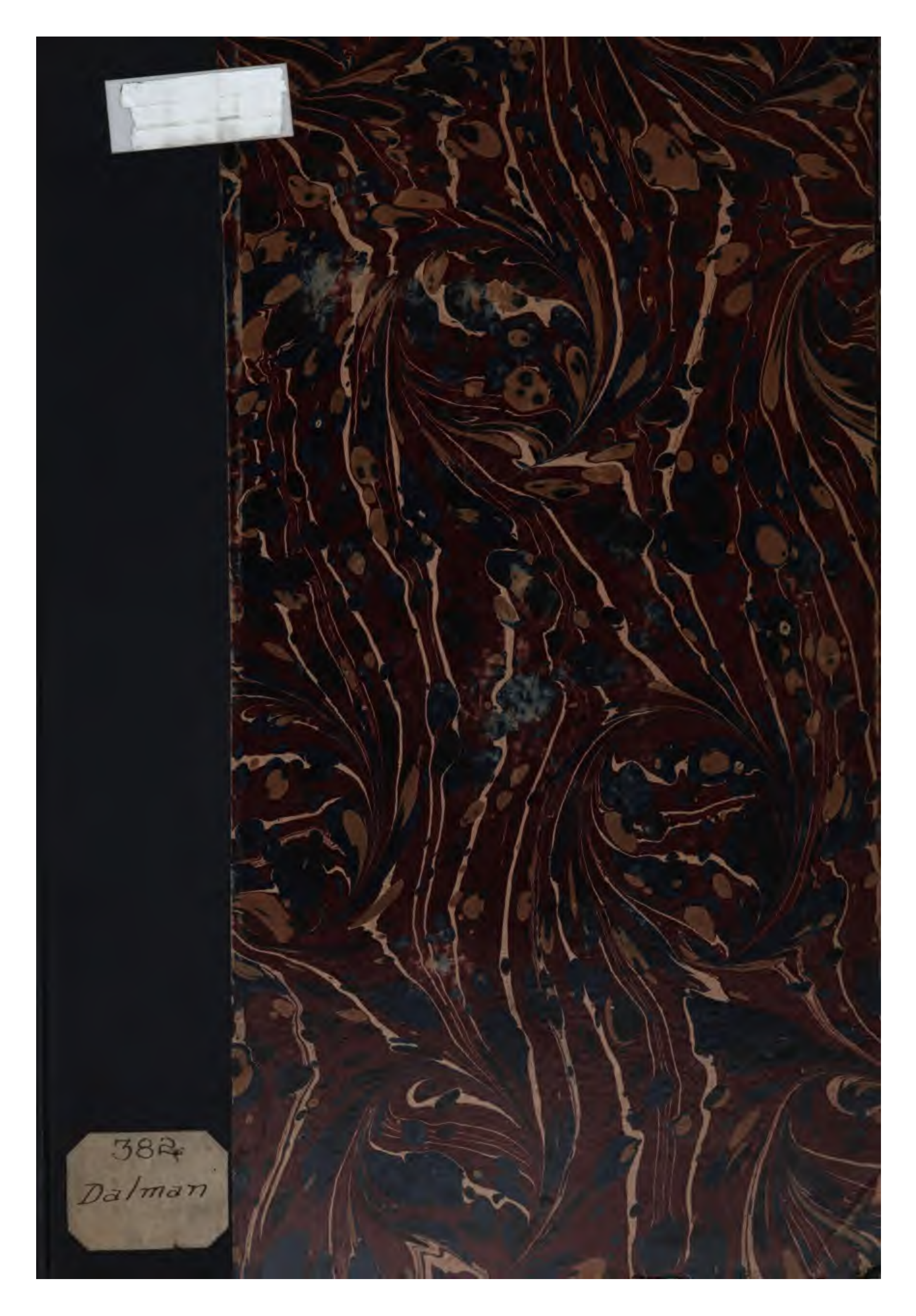
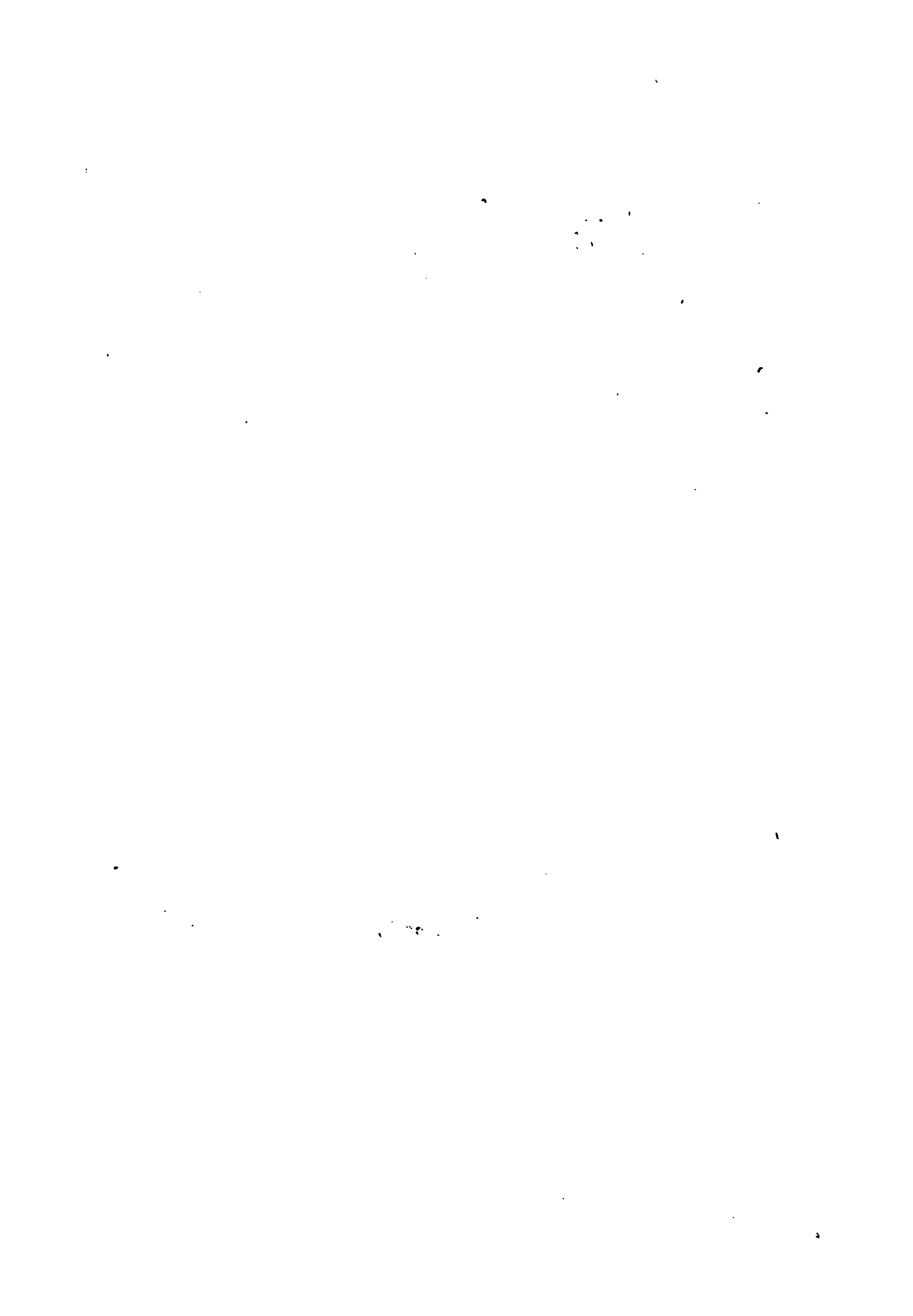




11747

DAS

ALTE TESTAMENT

EIN WORT GOTTES

EIN VORTRAG

GEHALTEN ZU EISENACH AUF DEM KARTELLTAG

DER AKADEMISCH-THEOLOGISCHEN VEREINE DER DEUTSCHEN UNIVERSITÄTEN

AM 26. MAI 1896

VON

Herman

PROF. DR. GUSTAF DALMAN



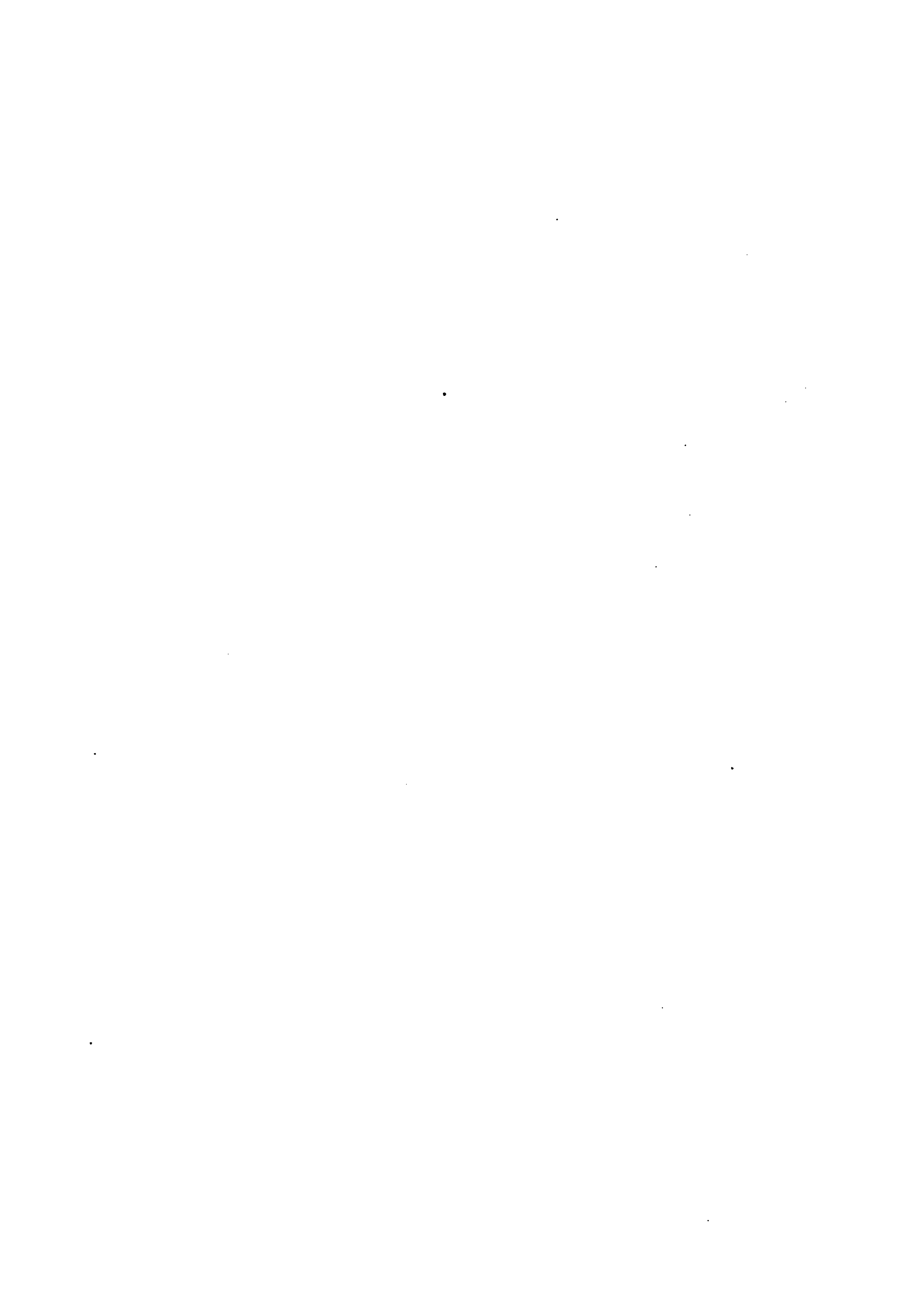
LEIPZIG
J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG
1896

Vorwort.

An dem die protestantische Kirche gegenwärtig bewegenden Streite um die autoritative Stellung der h. Schrift und des Alten Testamentes in ihr ist die alttestamentliche Wissenschaft auch deshalb hervorragend interessiert, weil es sich darum handelt, ob sie von einer vollberechtigten Disciplin der kirchlichen Wissenschaft von der Schrift zu der Stellung einer eigentlich dem Bereiche der Religionsgeschichte angehörenden blossen Hilfsdisciplin für die Wissenschaft vom Christentume herabsinkt. Wer überzeugt ist, dass das Alte Testament als Ganzes in der That innerhalb und nicht ausserhalb des Bereiches der göttlichen Selbstoffenbarung steht, und in der Kirche deshalb bleibende autoritative Bedeutung für dasselbe in Anspruch nimmt, wird das Seinige dazu beizutragen haben, dass die alttestamentliche Schriftwissenschaft ihren Platz auch fernerhin behaupte. Als ein Protest im Sinne der von Luther neuerweckten Schrifttheologie der Kirche gegen jede Verrückung der Autoritätsstellung der h. Schrift innerhalb der Kirche ist es gemeint, wenn dieser Vortrag nun ausgeht. Eine weitere Bedeutung beansprucht er nicht.

Eisenach, den 26. Mai 1896.

Gustaf Dalman.



Auf die Frage nach dem Ursprunge unserer christlichen Überzeugung müssen wir alle die Antwort geben, dass das Christentum an uns gelangte in Gestalt einer der lebendigen Tradition der Kirche angehörenden Belehrung, welche ihrerseits als Grund ihrer Gewissheit bezeichnete eine Mehrheit von Schriften, die wir unter dem Namen der Bibel zusammenzufassen pflegen, und wiederum Untrüglichkeit für diese in Anspruch nahm, weil sie göttlichen Ursprungs, „Gottes Wort" seien. Auf dieser Grundlage ist erwachsen, was wir unser Christentum nennen. Wir können zu der Meinung gelangt sein, dass dieser Weg zur christlichen Überzeugung nicht der rechte sei, wir können den Versuch gemacht haben, dieselbe auf eine andere Basis zu stellen, wir können aber damit die Thatsache nicht aus der Welt schaffen, nicht nur, dass unser Christentum so entstand, sondern auch, dass bisher Christentum stets so entstanden ist. Die Autorität des lebendigen Glaubens der Kirche, gestützt durch die Autorität einer Schriftensammlung, als deren Urheber Gott bezeichnet wird, ist die Macht, welche das Evangelium an die Menschen bringt und seine Annahme bei ihnen befürwortet. Es wird auch zugegeben werden müssen, dass Grösse im Christentum vereint gewesen ist niemals mit Loslösung von dieser lehrenden Autorität, sondern im Gegenteil stets mit einer besonders innigen Verknüpfung mit derselben. Die Fortgeschrittensten sind ihr gegenüber Schüler geblieben, oder vielmehr sie sind es je länger in desto vollkommnerem Masse geworden. Selbst da hat die Verkündigung des Evangeliums eines derartigen autoritativen Hintergrundes nicht entraten wollen, wo die von ihr aufgeführte Autorität selbst nicht ohne weiteres auf Anerkennung rechnen konnte. Paulus hat mit Anwendung eines jüdischen Ausdrucks für die höchste irdische Autorität in religiösen Dingen „die Schriften" als wichtiges Beweismittel für die Wahrheit seiner Verkündigung auch bei den Heiden verwendet [1]). Die christliche Mission aller Zeiten ist nicht

1) Vgl. 1 Kor. 15, 3 f.

anders verfahren. Eine Abänderung dieser Weise der Fortpflanzung des Christentums wird nur dann gewagt werden dürfen, wenn wir in der Lage sind, für die aufgegebene Autorität einen Ersatz zu finden, der doch nicht in der blossen Macht der Wahrheit wird gesucht werden dürfen, da diese Macht schon jetzt wirksam gewesen ist. Die mit ihr verknüpfte Autorität hat doch nur zu ihr hinführen wollen und ihr die Aufmerksamkeit sichern, ohne welche ein Erkennen und Lernen unmöglich ist.

Indessen nicht die Erwägung, dass der bisher übliche Weg der Einführung in das Christentum etwa des Christentumes nicht würdig sei, hat dazu geführt, dass manche geglaubt haben, von ihm absehen zu müssen, sondern jene Autorität selbst, unter deren Leitung sie Christen wurden, ist ihnen unter den Händen zerronnen. Erst auf Grund solcher Nötigung wurde von ihnen die entsprechende Theorie gefunden, und sie schelten nun wohl die Autorität, zu deren Füssen sie selbst einst gesessen haben, einen papiernen Papst, und reden von einer „amulettartigen Verehrung von Bibel und Symbolen“ [1]).

Niemand von uns wird leichthin von diesen Dingen reden, als wäre das nur ein Erlebnis irgendwelcher Individuen ohne allgemeine Bedeutung. Im Gegenteil, wir alle, die wir als Theologen lehrend und lernend arbeiten und dabei als Söhne unserer Zeit dem Werden der Dinge, der Geschichte, unsere Aufmerksamkeit widmen, haben irgendwelche eigene Erfahrung in dieser Richtung, selbst wenn sie nur als eine von uns abgewiesene Möglichkeit an uns innerlich herangetreten wäre. Auch ich rede nicht von unbekannten Dingen; denn als ich vor fünfzehn Jahren meine alttestamentliche Lehrthätigkeit begann, nötigte mich diese zu berufsmässiger historischer Arbeit an der h. Schrift, welche den unter dem vorwiegenden Einflusse eines Schülers des grossen Erlanger Meisters v. Hofmann zum Theologen gewordenen neue Wege wies. Was ich nun besonders von dem Leydener Kuenen lernte, bedurfte einer Umbildung, die nicht ohne Sturm und Drang sich vollzog, um in Einklang zu kommen mit dem, was als das Fundament meiner christlichen Überzeugung durch Gottes Gnade mir stets stehen geblieben war. Es ist vielleicht nicht gewöhnlich, solche Erlebnisse in Vorträgen zu berühren. Ich wollte sie aber nicht verschweigen, um Ihr Vertrauen zu gewinnen für das,

---

1) C. A. Bernoulli, Das Konzil von Nicäa (1896) 30.

was ich zu sagen habe. Nicht als ein Unerfahrener rede ich, und, ich denke, nicht als einer, der kein Verständnis hat für die Schwierigkeiten, in denen, wie ich für gewiss halte, nicht wenige von Ihnen stehen.

Die Kirche bezeichnet seit ihrem Beginn die vollendete persönliche Offenbarung Gottes mit dem Namen Christus. Sie entnimmt diesen Ausdruck, welcher Heiden zunächst unverständlich sein musste, der jüdischen Schriftgelehrsamkeit, welche unter den Terminus מָשִׁיחַ alles subsummiert, was nicht ein Prophet, sondern alle Propheten, was die h. Schrift von einem persönlichen menschlichen Haupt des Gottesvolkes in der Vollendungszeit nach ihrer Meinung zu sagen weiss. Die auf Jesu Lehrwort beruhende Kirche ist sich zwar bewusst, ein sehr anderes Verständnis des hier in Frage kommenden Schriftworts zu besitzen. Ihr Christus unterscheidet sich von dem Messiasbild des Judentums. Eins ist sie mit ihm aber darin, dass der h. Schrift des Alten Testaments hierin eine entscheidende Autorität zukomme. Sie nennt Jesus den Christ, weil er ihr der von der Schrift verkündigte ist, und wenn sie selbst nach Christus die christliche genannt wird, so liegt darin, dass sie die Religionsgemeinschaft ist, welche die heilige Schriftensammlung Israels als ein auf ihr Haupt deutendes Wort Gottes betrachtet. Was Meinhold [1]) neuerdings von Jesus gesagt hat: „Er ist nicht der Messias und wollte es nicht sein“, mag gelten in Bezug auf das, was viele Juden vom Messias glaubten; wäre es wahr in Bezug auf das wirkliche Zeugnis der heiligen Schrift im Alten Testament, so hätte die Kirche sich über ihren eigenen Ursprung getäuscht und wäre durch Jesus selbst in diese Täuschung verwickelt worden. Fern von den Sitzen jüdischer Schriftgelehrsamkeit, Jurisprudenz und Religionsphilosophie aufgewachsen, hat er vorzugsweise an der h. Schrift seinen Lehrmeister gehabt, dem gegenüber sein messianisches Selbstbewusstsein erwachte, von dem er die ihm geltende Berufsaufgabe lernte. Gerade da, wo er sich am deutlichsten bewusst ist, einen Weg zu gehen, von dem seine ganze gelehrte und nichtgelehrte Zeitgenossenschaft behauptet, er sei nicht der dem zukommende, welcher zum Haupte des Gottesvolkes bestimmt ist, beruht seine Gewissheit nicht auf einer besonderen ihm aus seinem Verkehr mit Gott unmittelbar stammenden Offenbarung,

1) Jesus und das Alte Testament (1896) 101.

sondern auf dem Schriftzeugnis, welches den Messias leiden heisst [1]). Jesus nennt zwar bei Johannes [2]) das Gesetz ein Gesetz „der Juden“, aber doch ist dies „Gesetz“, welches Joh. 15, 25 nur eine andere Bezeichnung für die heilige Schrift ist, auch nach dem Johannesevangelium nach seinem wichtigsten Inhalte ein Zeugnis von Christus [3]), und mit der Bezeugung, dass dies Zeugnis nun seine Verwirklichung ganz gefunden habe, neigt Jesus im Tode sein Haupt [4]). Wenn Jesus die Unverbrüchlichkeit des Gesetzes bis auf den kleinsten Buchstaben nicht nur voraussetzt, sondern ausdrücklich lehrt [5]), wird es nicht angehen, hierin eine blosse Befangenheit in jüdische Denkweise zu sehen, welche die ihm eigene tiefere Kenntnis des göttlichen Willens nicht aufzuheben vermocht hätte. Gewiss stellt er den zu den Alten gesagten Worten seine eigenen gegenüber, aber doch nur, weil er weiss, dass „um der Herzenshärtigkeit Israels willen“ [6]) das Gesetz oft hinter dem eigentlichen Gotteswillen, wie er ihn kennt, zurückbleibt, und weil er überzeugt ist, dass er mit seinen Worten das Gesetz nicht aufhebt, sondern erst wahrhaft zur Geltung bringt. [Dem griechischen *καταλῦσαι* und *πληρῶσαι* Matth. 5, 17 entspricht nicht hebr. הָפֵר und מַלֹּאת (so Delitzsch und Salkinson), sondern הָפֵר und הָקֵם, im Munde Jesu aramäisch mit galiläischer Infinitivbildung מְבַטְּלָה und מְקַיְּמָה, „unwirksam, ungiltig machen“ und „in Geltung erhalten, bezw. zur Geltung bringen“. Das vom Talmud (Sabb. 116b, vgl. meine Schrift „Was sagt der Talmud über Jesum?“ S. 15) für diese Stelle behauptete מְפַחֵת und אוֹסֵפֵי „vermindern“ und „vermehren“ ist ein absichtlicher Anklang an Deut. 4, 2 und kann nicht von Jesus angewandt worden sein, zumal אוספי nicht heissen kann „fortführend vollenden“ (so fälschlich E. Meyer, Jesu Muttersprache S. 80).]

Auch das unvollkommene Gesetz stammt Jesu von Gott. Dass er dabei seinen Buchstaben als ewig bleibend bezeichnet, beweist, dass er diese Formel nicht so anwendet, wie die jüdische Schriftgelehrsamkeit sie verstehen würde, sondern zur energischen Aufstellung des Princips ewiger Geltung. Buchstäbisches Verständnis des Wortes vom Buchstaben ist hier ebenso wenig erlaubt wie bei der Forderung, das Ärgernis bringende Auge auszureissen, den um das Untergewand Processierenden auch mit dem Mantel zu beschenken.

1) Vgl. z. B. Mark. 14, 27. 49. — 2) Joh. 8, 17. 10, 34. 15, 25. — 3) Joh. 5, 39. 46. — 4) Joh. 19, 30. — 5) Matth. 5, 18. Luk. 16, 17, vgl. Joh. 10, 35: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden“. — 6) Matth. 19, 8.

Der durch die Schule eines jüdischen Schriftgelehrten und Rechtslehrers hindurchgegangene Paulus hat freilich diese Redeweise nicht nachahmen können. Was Jesus Erfüllung des Gesetzes nennt, muss ihm als Aufhebung erscheinen. Denn Gesetz und Geltung des Wortsinns hängt dem Juristen notwendig zusammen. Die Zeit des Gesetzes ist ihm die Zeit der Herrschaft des Buchstabens [1]) und der Befangenheit in die Weltelemente [2]). Seit Christus ist der Geist ausgegossen und die volle Gemeinschaft mit dem jenseitigen Gotte gewonnen, und damit ist das Gesetz zu einer vorübergehenden Grösse [3]) herabgesunken, wenn es auch notwendige Vorbereitung der endgiltigen Gottesoffenbarung bleibt [4]). Das ändert aber auch für Paulus nichts an der dauernden Bedeutung der h. Schrift. Sie ist die Autorität, auf die er zurückgreift, in ihren Worten liebt er zu reden, auch wo er sie nicht ausdrücklich citiert. Es ist für ihn gleichgiltig, ob er schreibt: *γέγραπται* (R. 10, 15), *λέγει γὰρ ἡ γραφή* (R. 10, 11), *Μωϋσῆς λέγει* (R. 10, 19) oder — mit Ergänzung Gottes als Subjekt [5]) — *ἐν τῷ Ὡσηὲ λέγει* (R. 9, 25, vgl. 2 Kor. 6, 2). Schriftwort ist Gotteswort. Die Geschichtserzählung der Bibel kommt ihm so sehr nur als Bestandteil der h. Schrift in Betracht, dass er sie zuweilen wie ein Drama behandelt, bei welchem man für die darin redende Person auch den Namen des Stückes setzen kann. So kommt es, dass er die „Schrift“ dem Abraham eine frohe Botschaft (Gal. 3, 8), Pharao die Bestimmung zur Verherrlichung Gottes (R. 9, 17) ankündigen lassen kann. Bei Jesus wie bei Paulus geht offenbar Hand in Hand mit einer klaren Einsicht in die Unzulänglichkeit der alttestamentlichen Offenbarung eine dadurch nicht erschütterte Überzeugung von der göttlichen Autorität nicht nur der im Alten Testament ausdrücklich als von Gott stammend bezeichneten Worte, sondern des Schriftwortes überhaupt, so dass ein Psalmwort als Bestandteil der h. Schrift im Grunde dasselbe Ansehen beansprucht, wie ein Wort im Gesetz.

Eine Theorie über das Zustandekommen der heiligen Schrift hat Jesus so wenig als Paulus aufgestellt. An eine Inspiration der Schreiber der biblischen Bücher für den Akt des Schreibens haben sie schwerlich gedacht. Der absonderliche Gedanke des vierten Ezrabuches von einer durch Eingebung ermög-

---

1) 2 Kor. 3, 6. — 2) Gal. 4, 3. — 3) Röm. 5, 20. — 4) Gal. 3, 24. — 5) Vgl. Hebr. 1, 7 und Hebr. 3, 7, wo *τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον* Subjekt.

lichten Niederschreibung der verlorenen h. Bücher durch Ezra lag ihnen fern. Eher könnten Mose, die Propheten, David als die Verfasser von „Gesetz, Propheten und Psalmen“ [1]) ihnen in Folge ihres persönlichen Besitzes göttlichen Geistes als zur Abfassung heiliger Schriften geeignet erschienen sein. Aber im Grunde liegt für sie der Nachdruck nicht auf der Weise der Entstehung der biblischen Bücher, sondern auf dem Resultat des litterarischen Processes, dem sie entstammen. Dieses Resultat, das Schriftwort, mit dem Ausdrucke der Sprache Jesu, קְרְיָא, das was man liest [2]), und zwar bis auf scheinbar zufällige Äusserlichkeiten, dies ist die von ihnen in Gemeinschaft mit der Religionsgemeinde, der sie entstammen, anerkannte Lehrautorität.

Wir heben aus dem Gesagten zunächst zweierlei als Thatsache hervor. Erstlich das Verhältnis zur h. Schrift, wie es Jesus und Paulus besassen, bezog sich vor allem auf das Schriftganze, in ihm dann erst auch auf die einzelnen darin mitgeteilten Worte. Und zweitens, es verträgt sich mit einer verschiedenen Wertung der einzelnen Teile der Schrift, wie sie darin sich ausdrückt, dass das Gesetz von Jesus als unvollkommen, von Paulus als eine Grösse der Vergangenheit betrachtet wird, die aber auch darin zu sehen ist, dass nicht von allen Teilen der h. Schrift derselbe Gebrauch gemacht wird. Diese an der h. Schrift geübte Kritik wird aber nicht als ein Widerspruch zu ihrer autoritativen Stellung empfunden, weil sie selbst auf eine Zeit deutet, in welcher ihre wichtigsten Zeugnisse eine veränderte Bedeutung haben werden, und weil Jesus und Paulus einen Einblick zu haben überzeugt sind in die Absichten dessen, den sie als den Urheber der h. Schrift ebensowohl wie ihres eigenen Erkenntnisbesitzes wissen. Sie werden nämlich durch den ihnen bewussten Unterschied der Gottesoffenbarung in der Schrift und in ihnen selbst nicht irre an der Schrift, weil sie trotz jenes Unterschiedes doch ein sie mit der Schrift verknüpfendes ganz einzigartiges Verwandtschaftsgefühl empfinden. Den Gott, den sie kennen, hören sie auch in der h. Schrift, und zwar vorzugsweise da, sich bezeugen.

Dies Verhältnis zur h. Schrift hängt bei ihnen aber zu-

---

1) Luk. 24, 44. — 2) קְרְיָא (hebr. מִקְרָא), sowohl das einzelne Schriftwort bezeichnend, als das Schriftganze, ist das „Gelesene“ im Unterschiede von der auf dem „Gelesenen“ beruhenden mündlich vorgetragenen „Forschung“ (מִדְרָשׁ), nicht etwa das „Vorgelesene“, der synagogale Lektionsstoff, im Unterschiede von nicht vorgelesenen Büchern (so Weber, Syst. d a. p. Th. 80).

sammen mit ihrer positiven Stellung zu der Religionsgemeinschaft, deren heiliges Buch die Schrift war. Paulus sagt selbst von dem ungläubigen Israel, dass Sohnschaft, Gottesglorie, Bündnisse, Gesetzgebung, wahrer Gottesdienst und die Verheissungen sein Besitz seien[1]). Das Johannesevangelium nennt zwar die Gegner Jesu „die Juden"[2]), als stünde er ausserhalb ihres Volksverbandes. Aber ihm sind „die Juden" doch nur die sich der Gottesoffenbarung im Sohne gegenüber schliesslich verhärtende Masse des empirischen Volkes Israel. Die zuletzt sich herausstellende Nötigung der Offenbarung im Sohne, ihren Sitz ausserhalb Israels zu nehmen, wird in der evangelischen Geschichte anticipiert. Gerade das Johannesevangelium wendet aber doch den jüdischen Ausdruck *Μεσσίας* auf Jesum an[3]) und berichtet, dass er der Samariterin gegenüber das jerusalemische Heiligtum als das legitime bezeichnet habe, „denn das Heil kommt von den Juden"[4]). Der Jesus des Johannesevangeliums steht nicht im Widerspruch zu der von den Synoptikern geschilderten Gestalt dessen, der sich zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel gesandt wusste[5]) und im Tempel trotz aller Entweihung durch weltlich gesinnte Fürsten und Priester und durch den sich entwickelnden Krämergeist seiner Nation seines Vaters Haus sah[6]). Es hätte auch nicht bezweifelt werden sollen, dass dort in seinem Namen geopfert worden sei. Ein Heraufziehen zum Feste ohne die Absicht der Darbringung des Festopfers ist sinnlos. Wenn Jesus vier oder fünf Tage vor Beginn des Passahfestes in Jerusalem anlangte, wird dies wie bei anderen Festpilgern mit Rücksicht auf die levitische Reinigung geschehen sein, welche für die Teilnahme am Passahmahle bei den meisten unumgänglich war, da Leichenunreinheit im Verlauf des Jahres und auf dem Wege nach Jerusalem kaum mit Sicherheit vermieden werden konnte. Jesu Anschauung von der Religionsform seines Volkes war nicht von der Art, wie man sie bei einem voraussetzen würde, der nur als die unausbleibliche Reaktion auf die verfehlte Entwickelung des Judaismus zu begreifen wäre. Die israelitische Tempelgemeinde war ihm trotz aller Missstände eine Gottesgemeinde auf Erden, wenn auch ihr Abbruch und der Bau einer neuen unmittelbar bevorstand. Sie war für ihn, der im

---

1) Röm. 9, 4. — 2) Zuerst Joh. 2, 18. — 3) Joh. 1, 42. 4, 25 f. — 4) Joh. 4, 22. — 5) Matth. 15, 24. — 6) Luk. 2, 49, vgl. 19, 46.

Unterschiede von den Schriftgelehrten seiner Zeit Johannes den Täufer für den letzten Propheten erklärte, auch nicht ohne die Gottesstimme der Prophetie. Ob das Danielbuch 1½ oder 5½ Jahrhunderte vor seiner Zeit geschrieben war, ob ein Psalm davidischen oder exilischen oder makkabäischen Ursprungs war, konnte darum für ihn nicht so viel ausmachen, immer blieben sie im Bereiche der ihn selbst vorbereitenden göttlichen Offenbarung, immer waren sie Teile des heiligen Buches der Gottesgemeinde seiner Zeit. Es steht denen, welche das Alte Testament als Bestandteil des Kanons der Kirche anerkennen, schlecht an, wenn sie die Periode, in der dieser Kanon entstand, als offenbarungslos betrachten und jeder Überbrückung der zwischen Maleachi und Christus scheinbar klaffenden Lücke entschlossenen Widerstand leisten. Eine der wichtigsten Folgen der neueren alttestamentlichen Schriftforschung wird sein, dass gerade diese Periode in ihrer Bedeutung für den Fortschritt der Geschichte der Offenbarung besser als bisher gewürdigt wird und die Kirche lernt, das Israel jener Zeit mehr mit den Augen Christi und der Apostel zu betrachten.

Wie Jesus von der Gottesgemeinde seiner Zeit und ihrem Kanon, d. h. dem Alten Testament, dachte, kann aber für uns nicht gleichgiltig sein. Er war zwar kein Geschichtsforscher und sollte es nicht sein. Wir erwarten nicht historische oder litterarkritische Urteile von ihm. Aber wir werden bei ihm ein feines Gefühl voraussetzen müssen für das, was göttliche Offenbarung, was Gotteswort ist, und was nicht. Es nimmt sich seltsam aus, wenn das Geschlecht unserer Tage vermeint, über das, was Gott würdig und was seiner unwürdig sei, ein besseres Urteil zu haben, als der einzige Staubgeborene, welcher Gott ganz kannte, der ganz darin aufging, Gottes Ehre zu suchen, und den Gott als seinen eingeborenen Sohn vor der Welt legitimiert hat.

Wenn unsere Beziehung zu der h. Schrift eine mangelhafte ist, könnte das doch vielleicht weniger mit dem Inhalt des Alten Testamentes, als mit der Thatsache zusammenhängen, dass unser Christentum von der religiösen Denkweise Jesu so sehr weit abliegt. Ehe wir über das Alte Testament ein abschliessendes Urteil sprechen, müssen wir vorerst unseren eigenen religiösen Bestand an dem Muster Christi messen. Es könnte sonst leicht geschehen, dass unser Urteilen ein Beweis wäre für die Mangelhaftigkeit nicht der h. Schrift, sondern unserer Beziehung zu

Christus und unserer Denkweise, welche es liebt, der göttlichen Vorsehung Wege in Vergangenheit und Zukunft vorzuschreiben, die sie als die ihren nicht anerkennt.

Sollte das Alte Testament, wie die Kirche es als Bestandteil ihres Kanons besitzt, wirklich durch die neuere wissenschaftliche Forschung dieser Stellung entnommen sein, so dass es unmöglich wäre, als Theologe wissenschaftlich zu arbeiten und zum Alten Testament als einem Worte Gottes emporzusehen? Was haben wir darin? Es ist die heilige Urkundensammlung der durch Ezra-Nehemia organisierten, um das Gotteshaus von Jerusalem zusammengeschlossenen jüdischen Volksgemeinde vor der in ihrer Mitte sich vollziehenden Ausbildung des Gegensatzes von Pharisäern und Sadduzäern. Sie giebt Auskunft 1) über Herkunft und Wesen dieser Gottesgemeinde und ihres Gottesdienstes in den Büchern Pentateuch, Josua, Richter, Samuel, Könige, Chronik, Ezra-Nehemia, Ester, 2) über Gottesworte, welche an sie ergangen sind, in den Büchern Jesaja, Jeremia, Ezechiel, Zwölfprophetenbuch, Daniel, 3) über das in ihrer Mitte herrschende religiöse Empfinden (Psalmen, Klagelieder) und Denken (Sprüche, Hiob, Prediger), 4) über die ihr eigene Gestaltung natürlicher Lebensverhältnisse (Hoheslied, Ruth). Von den historischen Schriften steht das Esterbuch im losesten Zusammenhang mit dem Zweck der Sammlung, nicht weil von Rache darin die Rede ist — dergleichen findet sich auch anderwärts im Alten Testament —, auch nicht, weil der Gottesname darin fehlt — das konnte mit der Scheu des Schreibers zusammenhängen, ihn der Entweihung auszusetzen —, sondern weil das Purimfest, welches es motivieren will, kein wesentlicher Bestandteil des Gottesdienstes des nachexilischen Israel der vormakkabäischen Zeit war, wie es ja auch niemals in das Tempelritual Eingang gefunden hat. Ebenso gilt vom Prediger, dass die jüdische Gottesgemeinde ihr eigenes Wesen darin niemals wiedererkannt hat. Es ist fehlerhaft, dass die Kirche den späteren Kanon der antichristlichen Synagoge für den Umfang ihres alttestamentlichen Kanon hat massgebend sein lassen, während sie doch nach der „Schrift“ Jesu und der Apostel hätte fragen müssen. Was innerhalb der jüdischen Gemeinde zur Zeit Christi nicht unbestritten kanonisch war, durfte auch die Kirche nicht kanonisieren. Bei dem Hohenliede steht es insofern anders, als nicht bekannt ist, dass gegen diese Sammlung von Liebesliedern

der Geist der Gemeinde jener Zeit gesprochen hätte. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir die Gegner des Hohenliedes unter den Vertretern des Judentums suchen, welches nach der Zerstörung des Tempels durch die Römer jede natürliche Freude, jedes nichtgeistliche Lied, jede frohe Musik aus seiner Mitte verbannte. Dieser Art war weder die jüdische Gemeinde[1]) zur Zeit Jesu, noch Jesus selbst[2]).

Ein grosser Teil dieser Schriften ist jünger als man es damals geglaubt hat. Die Psalmen, Hiob, Sprüche, Hoheslied, Ruth charakterisieren mehr das nachexilische Israel als das vorexilische, dem sie anzugehören scheinen. Auch die Schriftprophetie beginnt erst in den letzten anderthalb Jahrhunderten vor dem Exil. Teile der nach Jesaja und Sacharja genannten Bücher und das Danielbuch reichen bis in die letzte Epoche der vormakkabäischen Zeit. Die historischen Bücher haben ihre Gestalt und vorwiegend geistige Richtung erhalten zum Teil erst während der letzten Zeit des Bestandes der vorexilischen Volksgemeinde Israels (Richter, Samuel, Könige), zum Teil erst innerhalb der mit Ezra-Nehemia anhebenden Zeit einer neuen inneren Konstituierung derselben (Pentateuch, Josua, Chronik-Ezra-Nehemia). Dies lehrt unwiderleglich, dass die den Kanon bildende Gemeinde Israels vorzugsweise in Erzeugnissen der mit dem Auftreten der Schriftprophetie beginnenden Periode ihr eigenes gottgewolltes Wesen wiedererkannte, dass in ihnen vorzugsweise die Selbstoffenbarung Gottes vorliegt, welche die Offenbarung im Sohne vollendet.

Nun geben die historischen Bücher auch Auskunft über die vor jener Epoche liegende Zeit bis zur Entstehung der Welt hinauf, und in der geschichtlichen Wertung dieser Nachrichten gehen die Meinungen der Theologen besonders weit auseinander. Von allen Seiten wird der Besitz zuverlässiger, wenngleich lückenhafter Kunde zugegeben bis in die Zeit der Richter hinauf. Aber schon hier ist Streit über die Israel damals eigene Gestalt der Gotteserkenntnis. Man behauptet, sie habe von der Gotteserkenntnis der Nachbarvölker Israels sich nicht wesentlich unterschieden und sei zu charakterisieren als eine von animistischen Elementen durchsetzte Naturreligion. Das Gesetz Israels, welches

---

1) Man denke an die volkstümlichen Tänze am Versöhnungstage und am Hüttenfeste. — 2) Matth. 11, 19; Mark. 2, 18—20.

jene Quellen als am Anfange der Geschichte Israels entstanden bezeichnen, sei im wesentlichen erst ein Produkt der mit der Schriftprophetie anhebenden Epoche. Alle über die Richterzeit hinausgehende Geschichtserzählung habe nur den Charakter der nationalen Sage in prophetischer Überarbeitung. So die Einen, während die Anderen ebenso den Wert der vorhandenen Geschichtsquellen, wie die Religion des älteren Israel weit höher schätzen. Wir ziehen daraus zuvörderst den Schluss, dass es Gott nicht gefallen hat, uns in der Gestalt von völlig unzweifelhaften historischen Urkunden über jene alte Zeit zu unterrichten und dass somit die äusserlichen Einzelheiten der Darstellung hier nicht das für uns Wichtige sein können. Weiter heben wir hervor, dass zuweilen die prophetische Beleuchtung eines an sich nicht religiösen Stoffes an einem Buche das Bedeutsame sein kann. Für den Historiker sind zwar z. B. im Richterbuche die darin verarbeiteten Erzählungen über die Thaten israelitischer Helden wichtiger als ihre Umrahmung im Geiste des Deuteronomiums; aber nur diese Umrahmung giebt dem Buche Offenbarungscharakter. Ihretwegen wurde das Buch Bestandteil des Kanons. Auch sonst hängt das kanonische Recht eines Buches und seiner Mitteilungen häufig zusammen mit der Stellung und Bedeutung, welche erst die Redaktion dem Einzelnen verleiht[1]). Historische und kanonische Wertung haben verschiedenes Gesetz und gehen verschiedene Wege.

Ich bin aber dabei überzeugt, dass in Bezug auf die Anfangsgeschichte Israels der Einfluss der prophetischen Bearbeitung der hiervon handelnden Erzählung, welche in den ältesten Hexateuchquellen vorliegt, bedeutend überschätzt und demgemäss das Wesen der vorprophetischen Religion Israels ganz bedenklich unterschätzt wird. Wäre diese in der That damals von der Art gewesen, wie jene vorher skizzierte Anschauung sie schildert, so läge sie ausserhalb des Bereiches der göttlichen Offenbarung und wäre kein Objekt theologischer Arbeit. Es wird sich aber erweisen lassen, dass es eine vorprophetische Offenbarungsstufe gegeben hat, deren Charakter wesentlich durch Mose bestimmt wurde. Dass es auch eine Periode gab, in welcher Israels Vor-

1) Es ist deshalb nicht richtig, wenn die Einleitungswissenschaft über der Sonderung der Quellen zuweilen das fertige Buch in seinem Plane fast unberücksichtigt lässt.

fahren ausserhalb der göttlichen Offenbarung standen und also von ihren Nachbarn in Bezug auf ihre religiösen Vorstellungen sich nicht unterschieden, lehrt die h. Schrift selbst. Dies anzufechten fehlt uns jede Veranlassung. Und ebenso wenig kann Bedenken erregen, dass Überbleibsel jener Zeit neben Entlehnungen aus den gottesdienstlichen Formen benachbarter Völker sich vorfinden.

Das Gesetz erscheint allerdings nur in seiner ältesten Gestalt innerhalb dieser Periode, während eine prophetische und eine priesterliche Recension desselben erst in die darauf folgende Zeit fallen. Wir lernen daraus, dass die Vorstellung eine unrichtige ist, als habe Gott Israel gleich am Anfang das Gesetz in definitiver Gestalt gegeben, dass Gesetz und Prophetie sich nicht so unterscheiden, als sei jenes absolut unveränderlich, diese wandelbar und lebendig. Sondern das Gesetz ist seinem Namen entsprechend die Rechtsordnung eines Gemeinwesens, die nicht ohne den Consensus der hierfür kompetenten Grössen in Kraft tritt, die Prophetie ist, soweit sie sich mit der Gegenwart befasst, Kritik der bestehenden Zustände nach dem Massstabe nicht des Rechtes, sondern der dem Rechte zugrunde liegenden Normen und dann Einschärfung dieser Normen. Solches prophetische Wort kann allerdings in jedem Moment ergehen. Aber auch das für unbeschränkte Zeitdauer gegebene Gesetz ist der Abänderung, Umarbeitung und unter Umständen Ausserkraftsetzung fähig. Das Gesetz Israels hat nun mit dem Fortschritte der Gottesoffenbarung sich selbst gewandelt; trotzdem lassen sämtliche drei im Pentateuch dargebotenen Recensionen des Gesetzes bei allen Verschiedenheiten im einzelnen sich auf allen gemeinsame Grundgedanken zurückführen. Das Gesetz in der priesterlichen Bearbeitung ist davon nicht ausgeschlossen. Der breite Raum, den kultische Dinge darin einnehmen, und die Betonung, welche sie erfahren, war durch die mit ihm beginnende Periode einer vorzugsweise durch den Tempeldienst zusammengehaltenen Gemeinde wohl motiviert. Ausserdem war dieses Gesetz niemals allein, sondern von Anfang an neben, dann in litterarischer Verbindung mit den älteren Gesetzesrecensionen das in Israel geltende Recht. Was Jesus und Paulus vom Gesetze sagen, gilt natürlich zunächst dieser letzten kombinierten Gestalt des Gesetzes, welche darum Gegenstand unserer besonderen Aufmerksamkeit zu sein hat; es lässt sich aber auch anwenden auf jede Form

desselben bis zu seinem ersten Anfang, mögen wir nun genau zu bestimmen vermögen, was von Mose stammt, oder nicht. Nicht der äussere Hergang der Entstehung, sondern der göttliche Ursprung des Gesetzes ist die Hauptsache.

In Bezug auf die Erzväter kann die für uns wichtige Frage auch nicht die sein, ob diese Personen überhaupt thatsächlich gelebt haben. Ihre Existenz ist nicht so wichtig als ihre Bedeutung. Das historische Quellenmaterial, welches wir besitzen, reicht hier nicht hin, um zwingende Beweise für oder wider zu führen. Die Leugnung ihrer Existenz scheint mir eben so wenig auf hinreichendem Grunde zu beruhen, wie es nicht möglich ist, das Gegenteil historisch gegen jeden Zweifel sicher zu stellen. Die Frage ist vielmehr die, ob die Vorgeschichte Israels recht hat in dem Grundgedanken, dass die besondere Stellung Israels unter den Völkern als einer in Kanaan wohnhaften Volksgemeinde, welche den Weltschöpfer zu ihrem Gott hat, zu Stande gekommen ist 1) durch göttliche Gnadenwahl, welche bis in die ersten Anfänge dieses Volkes zurückreicht, ja vor seiner Entstehung liegt, sodass das Verhalten des Volkes nicht Motiv dieser Wahl sein konnte, und dass 2) menschliches Verhalten dabei nur insofern in Frage kam, als Israel diese Wahl im Glauben bejahte, und zwar in einer Epoche, in welcher das Gesetz Mose's noch nicht für seine Beziehung zu Gott massgebend war, sodass also von einer vorgesetzlichen Offenbarungsstufe geredet werden muss, innerhalb deren eben die erste Anknüpfung des Verhältnisses zwischen Gott und seinem Volke der Wahl liegt. Wenn uns feststeht, dass göttliche Offenbarung nicht erst in Christus begann, sondern in ihm ihren Schlusspunkt fand, wenn wir mit Jesu überzeugt sind, dass Israel bis zum Erscheinen Christi und der Begründung seiner Gemeinde die Gemeinde Gottes unter den Völkern gewesen ist, so werden wir es für selbstverständlich halten müssen, dass das Werden Israels zur Gottesgemeinde sich so und nicht anders vollzogen hat. Denn es liegt darin nur eine Anwendung eines Fundamentalgesetzes, welches nach christlicher Überzeugung für jede Beziehung Gottes zum Menschen gilt. Wie das im einzelnen sich in äusseren geschichtlichen Ereignissen und Persönlichkeiten ausgeprägt hat, ist verhältnismässig gleichgiltig. Keine noch so kritische Geschichtsforschung wird jemals den Beweis führen können, dass es sich in Bezug auf dies Wesentliche nicht so

verhielt, wie die Urvätergeschichten des Alttestamentlichen Kanon es erzählen, und dass die alttestamentliche Gottesgemeinde sich irrte, wenn sie einen solchen Ursprung zu haben überzeugt war.

Eben so wenig wird die Geschichtsforschung den Grundgedanken, welcher in der Darstellung der vor der Erwählung Israels liegenden Epoche der Menschheitsgeschichte sich ausspricht, als historisch unwahr zu beweisen vermögen, nämlich den, dass Gott Urheber der Welt und der in Völker verteilten Menschheit ist, dass innerhalb der Menschheit das Böse sich fortschreitend entwickelte und dass es nur Gottes Veranstaltung zu danken ist, wenn die Menschheit nicht in dem Grade das Böse in ihr Wesen aufnahm, dass eine Umkehr und eine Erlösung unmöglich geworden wäre[1]). Es ist eine Frage der christlichen Didaktik, welchen Gebrauch wir von jenen Berichten bei der Belehrung über das Christentum im einzelnen zu machen haben. Ihr Offenbarungscharakter wird innerhalb der Gemeinde Christi nicht angefochten werden dürfen.

Es ist nicht zutreffend, wenn behauptet wird, dass mit einer solchen Anschauung von dem Wesen der h. Schrift Alten Testaments die Theorie der Verbalinspiration nicht ausgeglichen werden könne. Man könnte sie ja doch von den Schreibern oder Redaktoren der Alttestamentlichen Schriften aussagen, um dadurch unzweifelhaft zu machen, dass die Bücher, so wie sie im Kanon stehen, dem auf ihre Herstellung gerichteten Willen Gottes entsprechen. Aber freilich, die Vorstellung einer Inspiration der Schreiber ist bei einem Buch, welches durch einen längeren litterarischen Prozess hindurchgegangen ist, schwer vollziehbar. Und man fragt mit Recht, ob sie notwendig ist, ob göttliches Walten wirklich in der dabei vorausgesetzten mechanischen Form sich zu vollziehen pflegt. Erkennen wir dies nicht an, so fällt damit die Theorie eines Diktats der heil. Schriften durch den heiligen Geist[2]) dahin. Aber der Glaube, dass die heiligen

---

1) Als göttliche Massnahmen zu diesem Zweck werden zu verstehen sein die Feindschaft zwischen Weibessame und Schlangensame, die Sintflut und die Völkerzerstreuung.

2) Die Wichtigkeit dieser Theorie wird häufig zu hoch angeschlagen. da sie doch über den Inhalt der göttlichen Offenbarung keine Auskunft, giebt. Die Bestimmung der bei der Abfassung der heiligen Bücher verwirklichten göttlichen Absicht ist wichtiger als die Erkenntnis der Mittel, deren sich Gott dabei bedient hat.

Schriften auch ihrer Form nach der göttlichen Absicht gemäss sind, hängt nicht an dieser Theorie. Es ist zwar unwahr, was Renan einmal gesagt hat[1]), dass die Fehler der Ausleger und Abschreiber der alttestamentlichen Schriften häufig den Ausgangspunkt der kirchlichen Dogmen gebildet hätten. Aber bei der ganz einzigartigen Stellung, welche diese Schriftensammlung in der Geschichte der Menschheit einnimmt, müssen wir glauben, dass, wenn irgendwo, so an ihr Nichts zufällig ist, dass jeder Buchstabe darin dem von Gott gewollten Zwecke dieser Sammlung entspricht. Dieser Zweck kann nur der sein, der Kirche Christi zur Sicherung ihres Offenbarungsbesitzes zuverlässige Kunde zu geben von dem Beginne der göttlichen Selbstenthüllung, deren Ende Christus ist. Das Zeugnis von Ihm sollte nicht in die Welt gehen ohne jene ergänzende Bezeugung, damit er erscheine nicht als Deus ex machina, sondern als ein Wort Gottes nach anderen und auf Grund anderer Worte, die auch göttlichen Ursprungs sind, und als letztes und höchstes Wort Gottes über anderen Gottesworten, die weit hinter ihm zurückbleiben.

Wenn wir die Macht, durch welche Gott auf das Innere der Menschen einwirkt, Gottes Geist nennen, so wird als das Mittel, dessen Gott sich bediente, um eine diesem Zwecke entsprechende Schriftensammlung hervorzubringen, Thätigkeit des göttlichen Geistes zu behaupten sein, und zwar in folgenden drei Richtungen: 1) als bestimmende Macht in einzelnen Persönlichkeiten der alttestamentlichen Geschichte, deren Wort, sei es geredet oder geschrieben, dadurch zum Organ göttlicher Offenbarung wird; 2) als bestimmende Macht innerhalb der Gottesgemeinde Israels, deren durch das Offenbarungswort befruchtetes Geistesleben fähig wurde, die darin reflektierte göttliche Offenbarung auch schriftstellerisch auszusprechen und in schriftstellerischen Produktionen zu beurteilen; 3) als bestimmende Macht in der Geschichte der göttlichen Offenbarung, welche der genannten Grössen sich bedient, um durch sie ein Schriftenganzes entstehen zu lassen, welches geeignet ist, im weiteren Verlaufe der Geschichte des göttlichen Reiches als Urkunde seiner Grundlegung zu dienen.

In diesem Sinne werden wir auch heute noch von einer Inspiration des Alten Testamentes reden können, ohne mit wissen-

1) Judentum und Christentum (1883) 29.

schaftlichem Denken und historischer Arbeit an der h. Schrift in Streit zu geraten und ohne dass unsere Glaubensüberzeugung in verhängnisvolle Abhängigkeit von den wechselnden Resultaten theologischer Arbeit geriete.

Das Alte Testament bleibt neben der in der Kirche vorliegenden lebendigen Reproduktion der vollendeten göttlichen Offenbarung als Dokument der der Vollendung zustrebenden Offenbarung wichtiger Gegenstand der theologischen Arbeit, das Alte Testament freilich nicht ohne das Neue, der dokumentarischen Vergegenwärtigung der Offenbarung auf der Vollendungsstufe. Was Jesus und seine Apostel als ihren persönlichen Erkenntnisbesitz neben und über die Schrift des Alten Testaments stellten, wird uns darin gegenständlich, und dadurch erwächst uns die Verpflichtung, das Alte Testament immer nur in Verbindung mit dem Neuen und als seine Vorstufe zu betrachten. Das Einzelne im Alten Testament in seiner Beziehung zum Ganzen, das Ganze aber in seiner Beziehung zu Christus zu erkennen und auf diese Weise den Consensus Sacrae Scripturae fortschreitend und dem jeweiligen Bedürfnis der Kirche entsprechend zu erfassen, dies wird als das der alttestamentlichen Schrifttheologie obliegende Werk zu bezeichnen sein. Aber nur, wenn es gethan wird im Sinne der Überzeugung der Kirche von der göttlichen Urheberschaft der h. Schrift Alten Testaments, wird es ihr den begehrten Dienst leisten und selbst als Ausübung einer wichtigen Funktion des der Offenbarungsgemeinde eigentümlichen Lebens betrachtet werden können.

Niemand leistet solche Arbeit vollkommen.

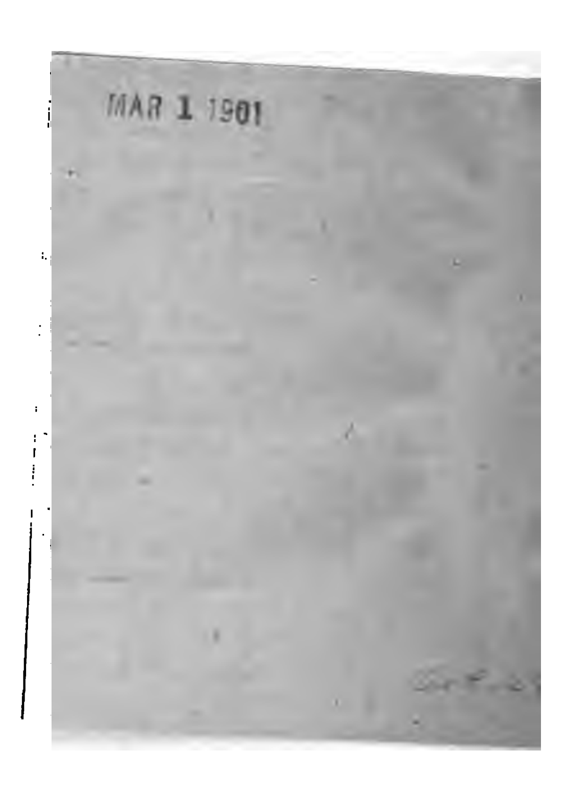
Gottes Sache ist es, die Steine, welche unsere Arbeit zum Bau seiner Kirche hinzubringt, einzufügen oder zu verwerfen. Unsere Sache aber bleibt es, danach zu ringen, dass der Geist der Offenbarung, der Geist, welcher die h. Schrift hervorbrachte, als Macht sich erweise vor uns, in uns und durch uns.

Druck von August Pries in Leipzig.



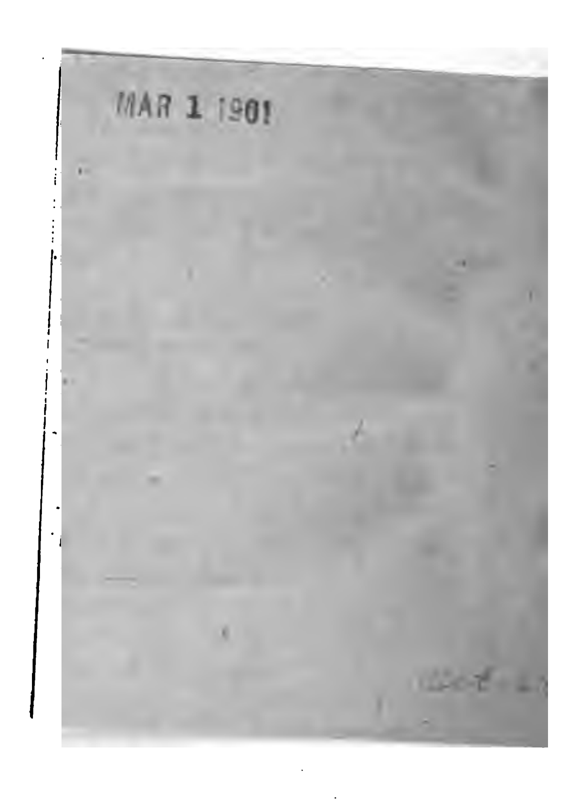






MAR 1 1901


3 2044 069 572 592


MAR 1 1901




3 2044 069 572 592


MAR 1 1901

